

Von der Allmacht der Ziffern zu einer neuen Kultur des Beurteilens und Bewertens

An der Notenskala von 6 bis 1 führt in unserer Schule und Gesellschaft vorläufig kaum ein Weg vorbei. Aber es gibt Alternativen und Ergänzungen zum System, die erprobt sind und genutzt werden können. «Noten, was denn sonst?!», ein neues Buch aus dem Verlag LCH, hilft Lehrerinnen, Lehrern und Schulteams, sich vertieft mit dem Thema Bewerten und Beurteilen auseinanderzusetzen, und macht ihnen Mut, eigene Wege zu finden.

«Die Noten bringen nur Aufwand, Stress und Leid für den Grossteil der Betroffenen (Kinder, Eltern, Lehrkräfte usw.). Sie erschweren es dem Kind, in Ruhe zu lernen.»

«Nach bald 40 Dienstjahren, in denen ich immer versucht habe, die Noten verständnisvoll und massvoll einzusetzen, glaube ich nicht, dass es für die Volksschulen ein einfacheres und effizienteres Beurteilungssystem gibt.»

Diese beiden Zitate aus Leserbriefen zeigen, dass unter Lehrpersonen die Meinungen über das hierzulande vorherrschende Bewertungssystem extrem unterschiedlich sind. Wie noch kein anderer Text in BILDUNG SCHWEIZ hatte ein Artikel mit dem provozierenden Titel «Noten gehören verboten, aber warum?» in Ausgabe 1/09 die Leserinnen und Leser zu Meinungsäusserungen angestachelt – Pro und Kontra ziemlich gleichmässig verteilt.

Heinz Weber

Das Bewerten der Leistungen von Kindern und Jugendlichen ist ein Geschäft, das den wenigsten Lehrpersonen leicht von der Hand geht – am leichtesten wohl noch denen, die nach dem Motto «Augen zu und durch» die vorgeschriebenen Instrumente kühl und mit dem sogenannten «gesunden Menschenverstand» einsetzen. Die Gesellschaft kriegt, was sie bei der Schule bestellt hat. Und Tatsache ist, dass diese Gesellschaft nach wie vor auf ein System setzt, das von der Wissenschaft schon lange und vollständig diskreditiert ist.

Fast immer, wenn die Politik ins Handwerk der Bildung eingreifen will, gehört (vor allem in den letzten Jahren) der Ruf nach Noten dazu, wenn möglich von den ersten Schuljahren an. So beendeten im Kanton Appenzell Ausserrhoden die Stimmberechtigten im vergangenen Frühjahr mit Zweidrittelmehrheit ein



Doris Fischer, Anton Strittmatter, Urs Vögeli-Mantovani (Hrsg.): «Noten, was denn sonst?! – Leistungsbeurteilung und -bewertung», mit Illustrationen von Wilfried Gebhard, Verlag LCH, 2009, 80 Seiten A4, Fr. 29.80 für LCH-Mitglieder, Fr. 32.80 für Nichtmitglieder, jeweils plus Porto und MwSt. ISBN-13: 978-3-9522130-5-6

Bestellungen über www.lch.ch per E-Mail an adressen@lch.ch oder Tel. 044 315 54 54. Auslieferung ab Ende Oktober.

neunjähriges Interregnum, in dem Ziffernoten durch Beurteilungsgespräche und Zeugnisberichte ersetzt wurden – dies obwohl die Mehrzahl der Lehrerinnen und Lehrer ebenso wie die Eltern der betroffenen Kinder mit dem neuen System zufrieden waren.

Und in einem Programmpapier der Schweizer Freisinnigen von 2006 heisst es: «Die FDP fordert, dass auf allen Schulstufen Noten (wieder) eingeführt

werden, da die Notengebung für Kinder, Eltern und Lehrpersonen ein klares und einfach nachvollziehbares System für die Beurteilung der schulischen Leistungen sind.»

Bewertungssysteme mit Mängeln

Klar für wen? Nachvollziehbar für wen? «Für die Massenabfertigung sowohl beim Ersteller von Beurteilungen wie auch bei der Sichtung von Zeugnissen

«Es wird über ein ganz enges Detail (z.B. die Notengebung) diskutiert und der grössere Teil der Faktoren, welche eine produktive Beurteilungskultur ausmachen, völlig ausgeblendet.»

Anton Strittmatter

beispielsweise durch Betriebe haben (...) Kurzcodes ökonomische Vorteile, auch wenn sie bezüglich Aussagekraft schwach sind», schreibt im neu vorliegenden Buch Anton Strittmatter, Leiter der Pädagogischen Arbeitsstelle LCH. Dies gilt nicht nur für Ziffernoten, sondern auch für andere Systeme. Winfried Kronig, Professor für Heil- und Sonderpädagogik, hält fest: «Immerhin gibt es Dutzende bislang unwiderlegter Untersuchungen, die unmissverständlich zeigen, dass Leistungsurteile sehr anfällig für eine Reihe von Verzerrungen sind und deshalb an der eigentlichen Leistung vorbeurteilen.»

Beispielsweise unterscheiden sich Klassen erheblich in ihrem Leistungsspektrum; das zur Anwendung kommende Notenspektrum ist aber dasselbe: «So kann es vorkommen, dass der leistungsstärkste Schüler einer Klasse zu den Schwächsten gehören würde, sässe er in einer anderen Klasse», schreibt Kronig: «Da sie schwerlich ihrem besten Schüler eine schlechte Durchschnittswertung geben können, wählen die Lehrpersonen auch bei unterschiedlichster Leistungsfähigkeit ihrer Schulklasse eine ähnliche Bandbreite auf der Bewertungsskala, seien es nun Noten, Worte oder Lernberichte.»

Ergänzend weist Anton Strittmatter auf das «leistungsfeindliche Ablasswesen» hin: «Die Rechnerei mit Noten führt sehr oft dazu, dass deutliches Ungenügen in gewissen Leistungsbereichen kompensiert werden kann durch überdurchschnittliches Können in ganz anderen Leistungsbereichen.» Wer in der Schule wirklich mehr Leistung erreichen wolle, müsse deshalb nicht eine stärkere Betonung der Notengebung fordern, sondern müsse die geforderten Leistungen definieren und dann auch durchsetzen, dass das Gros der Schülerinnen und Schüler diese erreicht.

Die öffentliche Diskussion über Beurteilungsformen sei häufig «extrem verkürzt», betont Strittmatter zum Schluss seiner «Landkarte schulische Beurteilungen»: «Es wird über ein ganz enges Detail (z.B. die Notengebung) diskutiert

und der grössere Teil der Faktoren, welche eine produktive Beurteilungskultur ausmachen, völlig ausgeblendet.» Um so mehr sei die Profession der Lehrenden herausgefordert, aus Kleinmut und Bequemlichkeit herauszutreten und «eine Beurteilungskultur zu schaffen, die konsequent dem vorhandenen Wissen über wirksame und effiziente Lernprozesse verpflichtet ist».

Spiel- und Freiräume

«Mehr fördern, weniger auslesen» lautete 1999 der Titel einer Publikation der Schweizerischen Koordinationsstelle für Bildungsforschung (skbf) von Urs Vögeli-Mantovani. Diesem Grundsatz ist auch das neue Buch «Noten, was denn sonst?!» aus dem Verlag LCH verpflichtet. Urs Vögeli ist auch diesmal unter den Autoren und Herausgebern.

In seinem Beitrag öffnet er einerseits den weiten Fächer des schweizerischen Beurteilungsföderalismus mit seiner gegenwärtigen Tendenz zum Rückschritt und den Impulsen, die durch HarmoS, Lehrplan 21 (mit deklarierten Mindeststandards) und weitere Entwicklungen zu erwarten sind. Andererseits benennt Vögeli die Frei- und Spielräume, die sich jenseits von Semesterzeugnissen und Stufenübertritten auftun: «Dazwischen

liegen beispielsweise die unzähligen spontanen oder geplanten Beurteilungsprozesse, die den Zweck verfolgen, unterstützend und fördernd zu wirken. Deren Ausgestaltung hat sich nicht nach gesetzlichen Bestimmungen zu richten, sondern liegt in der individuell ausgestalteten Professionalität der Lehrerinnen und Lehrer aller Stufen und Fächer.»

Geringe Zusammenarbeit

Wie sieht eigentlich die Beurteilungs- und Bewertungspraxis an unseren Schulen aus? Vera Husfeldt stellt dies aufgrund einer Umfrage bei den Lehrerinnen und Lehrern der 5. und 9. Klassen im Aargau dar. Sie ergab, dass (nach eigenen Aussagen) die Lehrpersonen sich bei der Festlegung der Noten weitgehend an der «kriterialen Norm» orientieren, indem sie den Leistungsstand an konkreten Lernzielen abgleichen. Dies steht im Gegensatz zu verschiedenen wissenschaftlichen Untersuchungen, wonach die Beurteilung sich häufig vorwiegend am Bezugssystem Klasse ausrichtet. Die Autorin meldet denn auch leise Zweifel an und betont, «dass die Zustimmung zur kriterialen Norm noch kein Beweis für die tatsächliche Beurteilungspraxis ist».

Welches ist das beste, zweckmässigste Beurteilungsinstrument?

Die besten sind immer die begründet selbst erfundenen, selbst erprobten und bei Bedarf immer wieder angepassten Instrumente. Knapp dahinter als zweitbeste folgen die aus dem bestehenden Instrumentenrepertoire bewusst ausgewählten, die selbst erprobt und bei Bedarf immer wieder angepasst wurden, so dass sie heute nicht mehr mit dem übernommenen Instrument verwechselt werden können und zum eigenen geworden sind. Dieser zweite Weg spart sich die Mühen des Einstiegs bei Null. Jedes Instrument kann das beste sein, wenn es mir in meinem Praxisfeld zurzeit als das beste erscheint.

Aus dem Beitrag «Spielraum im Beurteilungsföderalismus»
von Urs Vögeli-Mantovani

Stand der professionellen Praxis ist heute, dass Noten und andere Bewertungen nicht mehr allein im «stillen Kämmerlein» entstehen, sondern in Kooperation mit anderen Lehrpersonen oder extern (z.B. mittels «Klassencockpit») verglichen und «geeicht» werden. Husfeldt: «Lehrpersonen, die sich über ihre Leistungsbeurteilungen austauschen, können die angewendeten Kriterien diskutieren und aneinander abgleichen, sie können ebenfalls Stärken und Schwächen der Schülerinnen und Schüler ihrer eigenen Klassen durch den Vergleich mit anderen Klassen besser einschätzen.»

Die Ergebnisse der Befragung im Aargau waren in dieser Beziehung jedoch für die Autorin «eher ernüchternd». Zwar tauscht man sich über die Leistungen der einzelnen Schülerinnen und Schüler aus, zwar gibt rund die Hälfte der Befragten an, mehrmals im Semester über die Beurteilungspraxis an Schulen zu diskutieren. «Auffällig selten kommt es jedoch vor, dass Lehrpersonen ihre Prüfungen gemeinsam korrigieren.»

Vera Husfeldt sieht in Sachen Leistungsmessung und -beurteilung «ein grosses Potenzial» bei den Lehrpersonen, das durch gezielte Massnahmen nutzbar gemacht werden könnte. Als wichtigsten Punkt nennt sie die Unterstützung der kollegialen Zusammenarbeit. Dabei spielen die Zeitressourcen eine wichtige Rolle, «wobei ebenfalls zu bedenken ist, dass Zusammenarbeit längerfristig auch über die Nutzung von Synergien zu einer Zeitersparnis führen kann», gibt die Autorin zu bedenken.

Grundsätzliche Kritik an der Beurteilung als «tragende Säule» des Bildungssystems äussert Amet Dzelili, dessen Beitrag in BILDUNG SCHWEIZ zur eingangs erwähnten heftigen Kontroverse führte. Dzelili: «Das einzige «Gütekriterium» für eine (pädagogische) Handlung, die unmittelbar Menschen betrifft, kann nur die Stärkung derselben sein. Pädagogisches Handeln, das die Menschen schwächt, gilt es zu verwerfen.»

Hier trifft er sich mit dem Hirnforscher Lutz Jäncke. Dieser gibt sich zwar als Anhänger von Leistung und Bewertung zu erkennen, verlangt jedoch, dass Bewertungen eng mit der erbrachten Leistung verknüpft sind, erklärt werden und dem Kind ermöglichen, produktiv darauf zu reagieren (vgl. Beitrag Seite 10).



Illustration: Wilfried Gebhard

«Ganzheitliches Bild eines Menschen»

Zwei Schulen, die sich auf den Weg zu einer eigenen Beurteilungskultur gemacht haben, porträtiert Doris Fischer, Mitherausgeberin des Buches und Redaktorin von BILDUNG SCHWEIZ. An der Schule Riedmatt in Wollerau SZ arbeitet man mit dem Talentportfolio als Dokumentation für schulische und auserschulische Fertigkeiten: «Das Talentportfolio zeigt ein ganzheitliches Bild eines Menschen; es ist stärken- sowie interessenorientiert und im Allgemeinen positiv gehalten. Es ist ein Instrument, das die Schülerinnen und Schüler ernst nimmt und ihre persönlichen Interessen einbezieht», sagt der Verantwortliche für «integrierte Begabungs- und Begabtenförderung» an diesem Schulhaus. Die Erfahrungen mit dem Talentportfolio sind so positiv, dass das Projekt nun auf den ganzen Bezirk ausgeweitet werden soll.

«Hinter unseren Noten steht viel mehr als eine Zahl», sagen selbstbewusst die

Lehrpersonen an der Primarschule Kyburg: «Wir arbeiten nicht testorientiert, sondern unsere Schülerbeurteilung ist ein ganzheitlicher Prozess, in welchem Transparenz, Individualisierung und Selbstbeurteilung das A und O sind.» Nicht nur die Lehrpersonen, sondern auch die Schülerinnen und Schüler beurteilen ihre eigene Leistung und diejenige ihrer Kameradinnen und Kameraden. Dabei zeigen sich ein erstaunlich gutes Einschätzungsvermögen, aber auch Fairness und Sachlichkeit.

Lehrpersonen und Schulkollegien, die ebenfalls auf dem Weg zu einer eigenen reflektierten Beurteilungs- und Bewertungskultur sind oder daran denken, ihn zu gehen, erhalten vor allem im zweiten Teil des Buches eine Fülle von Impulsen, Arbeitsunterlagen und Checklisten.

«Noten, was denn sonst?!» ist in der oft verhärtet wirkenden Diskussion zu diesem Thema eine Publikation, die zur Klärung beiträgt, Möglichkeiten aufzeigt und Mut macht, sie zu erproben.